



**PAUL LASCAUX**

# Die sieben Weisen von Bern

*Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



**PAUL LASCAUX**

Die sieben Weisen  
von Bern

**CASANOVAS ERBEN** Eine Frau wird im Berner Rosengarten tot aufgefunden. Autoerotische Strangulation oder brutaler Mord? Kurze Zeit später erschießt die Polizei einen Mann. Dieser nannte sich »Saturn« und stand im Verdacht, die Frau aus dem Rosengarten – auch als »Venus« bekannt – ermordet zu haben. Doch ist alles so, wie es auf den ersten Blick scheint? Oder ist die Polizei auf eine Inszenierung hereingefallen? Der Staatsanwalt möchte die Untersuchungen mit einer unabhängigen Instanz vorantreiben und beauftragt die Detektei Müller & Himmel. Unterstützung erhalten die beiden Detektive von den drei Grazien Melinda, Phoebe und Gwendolin. Es braucht das erweiterte Team der Detektei, denn der Fall wird immer komplizierter. Sind wirklich ein paar Familien der mächtigen Bernburger involviert? Wie viel astrologische Magie ist im Spiel? Und was hat Giacomo Casanova mit den Morden zu tun?



*Paul Lascaux ist das Pseudonym des Schweizer Autors Paul Ott. Der 1955 geborene, studierte Germanist und Kunsthistoriker ist am Bodensee aufgewachsen und lebt in Bern. In den letzten 30 Jahren hat er neben zahllosen journalistischen Arbeiten mehrere literarische Veröffentlichungen realisiert, vor allem Kriminalromane und kriminelle Geschichten. Als Herausgeber von Krimi-Anthologien und Initiator des Schweizer Krimifestivals Mordstage hat er sich einen Namen gemacht. »Die sieben Weisen von Bern« ist bereits der zehnte Krimi um die Detektei Müller & Himmel.*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Goldstern (2016)  
Nelkenmörder (2015)  
Burgunderblut (2014)  
Schokoladenhöhle (2013)  
Mordswein (2011)  
Bern und die Hauptstadtregion (2011, mit Fritz von Gunten)  
Gnadenbrot (2010)  
Feuerwasser (2009)  
Wursthimmel (2008)  
Salztränen (2008)

Als Herausgeber (unter dem Namen Paul Ott):

Berner Blut (2013)  
Zürich – Ausfahrt Mord (2011)  
Sterbenslust (2010)  
Gefährliche Nachbarn (2009)  
Bodensee-Blues (2007)

**PAUL LASCAUX**

# Die sieben Weisen von Bern

*Ein Fall für Müller & Himmel*

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Quellenzitate aus:

»Biographien der Wahnsinnigen« von Christian Heinrich Spieß (1795/96)  
(Seite 50)

Französischsprachige Zitate aus: »Mémoires de J. Casanova de Seingalt  
écrits par lui-même«, Paris 1880; übersetzt von Paul Lascaux.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2018 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2018

Lektorat: Sven Lang  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © S-F/shutterstock.com  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-2203-4

»Es hätte in meiner Macht gestanden, die schönste Frau Frankreichs zu heiraten, und sie wäre nicht zur Mätresse von Louis XV geworden. Hätte ich in ihr Horoskop bloß nicht die Notwendigkeit einer Reise nach Paris eingeschlossen!

Denn obwohl sich die Astrologie als Wissenschaft gebärdet, habe ich diese Gabe nie besessen. Nebenbei gesagt: Mit wie vielen außerordentlichen Ereignissen beglückt uns die Geschichte, die niemals geschehen wären, wenn man sie nicht vorhergesagt hätte?«

Giacomo Casanova: Memoiren



# PERSONAL

Heinrich Müller: Privatdetektiv *Detektei Müller & Himmel*, Expolizist, wohnt in Bern, irgendwie um die 60 Jahre alt

Nicole Himmel: Anthropologin, arbeitet im *Alpinen Museum Bern* und in der *Detektei Müller & Himmel*, plötzlich 34 Jahre alt

Mathilda: eine lebhafteste Dame, im zehnten Katzenjahr

Markus Forrer: Kontaktmann bei der Polizei

Dr. Augsburg: Rechtsmediziner, ein immer noch junger Mann ohne Eigenschaften

Laura de Medico: Assistentin des Rechtsmediziners

Dr. Ulrich »Ueli« Schneider: Staatsanwalt

Die drei Grazien, immer noch jugendlich ungestüm:

Melinda Käsbleich: studiert Design

Phoebe Helbling: studiert Wirtschaftswissenschaften, möchte aber lieber »etwas mit Film« machen



Gwendolin Rauch: macht eine kreative Pause und steht Modell

Magdalena Im Ager: ehemals Tourismusbeauftragte im Lötschental, kümmert sich um ihre »Vergangenheit« als Hexe und interessiert sich deshalb für Magie.

»Die sieben Weisen von Bern«:

Venus

Saturn

Sonne

Mond

Jupiter

Mars

Merkur

Giacomo Casanova: erotomanischer Memoirenschreiber  
(1725–1798)

# VENUS

*Es gibt manchmal Dinge, von denen wusste man vor dem Aufstehen gar nicht, dass man sie tun wollte. So geschehen an einem warmen Spätsommertag in Bern. Wobei nicht alle Menschen von Tag reden würden, wenn man erst nach dem Mittag aufstand. Aber heute musste ein Opfer gebracht werden.*

*Es läuft etwas schief, stieg ein hässlicher Gedanke in sein vernebeltes Hirn.*

*Es läuft verdammt noch mal etwas schief!*

*Das ist nicht das, was wir abgemacht haben, sprach er dann zu sich selbst.*

*Und er wiederholte jeden Satz in der doppelten Lautstärke. Als ob jemand ihn sonst nicht hören würde.*

*Dabei lag er noch mit seinem ganzen Körper auf ihr. Doch ihre Arme hatten sich von ihm gelöst, rutschten von seinem Rücken auf das verschwitzte Laken.*

*Ihre Augen starrten an die Decke.*

*Hellblaues Glas, zuckte es durch seine Gedanken. Zerbrochenes hellblaues Glas!*

*Das Röcheln, das ihn die letzten beiden Minuten begleitet hatte, war plötzlich ausgeblieben. Aber er wartete vergeblich auf den erlösenden Schrei.*

*Verdammt, sagte er noch einmal. Es hat doch immer alles geklappt. Was läuft denn nicht?*

*Warum bist du so still?*

*Red doch, sag irgendwas. Hör mit dem Theater auf!*

*Er rutschte von ihr herunter, legte sich auf die Seite, damit sie wieder etwas Luft bekäme, lockerte das Band um ihren Hals, fiel auf den Rücken, sackte weg, er wusste nicht, ob kurz oder lang. Als er erwachte, war der Schweiß kalt geworden und unangenehm klebrig.*

*Nichts und niemand rührte sich.*

*Fast wollte er glauben, sie sei aufgestanden und nach Hause gegangen und habe ihn unverrichteter Dinge liegen lassen.*

*Er öffnete die Augen nicht. Er fürchtete das Licht der Deckenlampe, die er nicht ausgeschaltet hatte.*

*Sorgfältig tastete er auf der Matratze nach rechts und suchte die leere Kuhle. Aber das Bett war nicht leer. Er berührte ihren Körper. Die Haut war so kühl wie frischer Schnee. Die Luft im Zimmer war eisig.*

*Mit seiner Linken suchte er den Wecker auf dem Nachtschreiben neben dem Bett. Er bekam ihn zu fassen, führte ihn vor die Augen, drückte die Hintergrundbeleuchtung und öffnete langsam die Lider.*

*Beinahe 23 Uhr.*

*Sie hatten sich gegen acht auf das Bett gelegt und mit ihren Spielen begonnen.*

*Mehr als eine Stunde bin ich weggedämmert, überlegte er. Er hatte wohl zu viel Champagner erwischt, anders konnte er sich den ohnmachtsähnlichen Schlaf nicht erklären.*

*Es läuft etwas verdammt schief, dachte er noch einmal und wurde sich bewusst, dass er die Gedanken wiederholte, die ihn vor dem Schlaf gequält hatten.*

*Seine Muskeln zitterten leicht. Es mochte die kühle Luft sein. Normalerweise wäre er unter eine Decke gekrochen.*

*Seine rechte Hand lag immer noch auf ihrem Bauch. Auch sie war nackt, aber ihre Haut war trocken.*

*Warum bist du so still?, fragte er, und seine Stimme erzeugte ein feines Echo auf der Scheibe des Fensters.*

*Es fiel ihm schwer. Endlich gab er sich einen Ruck, setzte sich auf, schaute seine Geliebte zärtlich an. Sie hatte Hüften wie Aschenputtel, Brüste wie Schneewittchen und Augen wie die Königin von Saba.*

*Schließlich deckte er sie bis zu den Schultern zu.*

*Du hast das Band nicht selber gelockert?, fragte er und begann fröhlich zu plappern. Ist aber nicht sehr gesund, wenn du mich fragst.*

*Plötzlich befahl er rüde: Nun sag schon was!*

*Er packte sie an den Schultern und schüttelte ihren Körper. Der Kopf knickte nach hinten, die Haare flogen auf dem Kissen von links nach rechts. Die Augen starrten ins Licht.*

*Langsam dämmerte es ihm. Er brauchte es nicht auszusprechen. Als die Information in seinem Gehirn angekommen war, brach Panik aus.*

*Du verrätst doch nicht unsere gemeinsame Sache!*

*Der Vorwurf verhallte im Leeren, auch wenn man nicht wirklich sagen konnte, dass das Zimmer unmöbliert gewesen wäre. Aber die Stille machte den Raum größer, und seine Worte verloren sich darin.*

*Wo hatte sie bloß ihre Sachen abgelegt?*

*Er rollte von der Matratze auf den Boden, erhob sich auf alle viere und dann erst auf seine Beine, die beinahe den Dienst versagten. Er stolperte über seine Schuhe, fand einzelne Kleidungsstücke.*

*Er wusste, dass sie ein ordentlicher Mensch war und ihre Sachen sorgfältig behandelte. So fand er ihre Lackstiefel neben einem Stuhl und darauf abgelegt ihre Kleider. Er*

*begab sich mit den Stiefeln zum Bett und zog den einen über ihren linken Fuß und den Schenkel hoch. Gar nicht so einfach, wenn jemand passiv daliegt und das Schubwerk bis über das Knie reicht, dachte er, als er mit dem zweiten Stiefel schon besser zurande kam.*

*Jetzt keine Zeit verlieren!*

*Diesmal flüsterte er, obwohl er sicher war, dass ihn niemand hören konnte.*

*Du musst hier weg, Liebes!*

*Mit der Unterwäsche klappte es nicht mehr, denn der Seidenslip riss, als er ihn über die Stiefel zerrte.*

*So griff er zum Kapuzenpullover, von dem er wusste, dass er als Kleid durchging, und streifte ihn über ihren Kopf und den Oberkörper.*

*Geschafft, stellte er mit plötzlicher Zufriedenheit fest.*

*Dann fiel sein Blick auf ihre linke Hand und den Siegelring mit der Gemme der schaumgeborenen Venus.*

*Den brauchst du jetzt nicht mehr, sagte er und schob ihn vom Ringfinger. Bei mir ist er in sicheren Händen. Ich verwahre ihn für dich. Aber mir soll er noch von Nutzen sein.*

*Endlich zog er seine eigenen Sachen an, suchte die Autoschlüssel, wuchtete den leblosen Körper auf seine rechte Schulter und trug ihn hinaus auf den Parkplatz.*

*Jetzt müssen wir nur noch einen schönen Ort für dich finden, sagte er und piff eine Melodie, die er aus einer TV-Serie kannte.*

*Das Leben hält viele Überraschungen bereit, dachte er noch, als er den Zündschlüssel drehte und das leise Surren des Motors wahrnahm.*

*Eine östliche Weisheit drängte sich in sein Bewusstsein: »Auch die längste Reise beginnt mit dem ersten Schritt.«*

*Und er fühlte sich seltsam erleichtert.*

# 1. KAPITEL

Es ist nicht der Augenblick, auf den man das ganze Leben lang gewartet hat, wenn man am frühen Morgen eine Leiche auffindet. Andererseits kann man sich durchaus fragen, was jemand zu Tagesbeginn im Berner Rosengarten zu suchen hat. Natürlich gibt es Gründe, frühmorgens außer Haus zu gehen: ein Spaziergang zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit, frisches Brot beim Bäcker Bohnenblust, eine Kanne Benzin an der Tankstelle.

Aber der Rosengarten? Es musste Liebhaber von geschlossenen Blüten geben. Oder japanische Touristen. Die hatten stets eine Digitalkamera dabei, eine stabile WLAN-Verbindung und mindestens ein Konto bei WhatsApp, Twitter oder Facebook. Wie sonst konnte man es sich erklären, dass es bereits mehrere Bilder von verschiedenen Personen gab, die dem breiten, interessierten Publikum eine »schöne Leiche« präsentierten, bevor die Polizei durch den Anruf eines des Deutschen kaum mächtigen Reiseleiters vom Fund der Toten Kenntnis hatte?

Davon hörte sie allerdings gleich nochmals, als der frühe Gärtner beobachtete, wie sich ungewöhnlich viele Leute am Teich mit den beiden Statuen aufhielten. Er wollte natürlich wissen, was da los war. Als er es dann sah und fragte, ob die Police Bern bereits benachrichtigt sei, zuckten die Anwesenden mit den Schultern. Offen-

sichtlich dienten Smartphones nur noch selten zum Telefonieren.

Der erste Einsatzwagen hatte dann das rot-weiße Band dabei, mit dem Tatorte gesichert wurden. Die Beamten sperrten den Fundort der Leiche erst weiträumig ab, eine unwirksame Maßnahme, denn es gab immer wieder Menschen, die das Band anhoben und ihren Weg unbeirrt fortsetzten oder gar anhielten, um das Ereignis zu dokumentieren. Und bevor Verstärkung eintraf, hatten die beiden Streifenpolizisten die Lage nicht im Griff. Also verkleinerten sie den Rayon, sodass man wenigstens die Neugierigsten im Zaum halten konnte.

Sie standen oberhalb einer kurzen Treppe, die zu einer Teichanlage hinunter führte – »1918 von Karl Hänny erbaut«, stand auf der Infotafel. Vor ihnen lag ein längliches Wasserbecken mit Seerosen, der hintere Teil war abgerundet und bestand aus drei Staustufen, über die das Wasser perlte, das im obersten Teil aus drei Springbrunnendüsen einen Meter in die Höhe schoss. Die Trennung der beiden Teile markierten zwei Statuen auf breiten Sockeln: die nackte Europa auf dem Stier, und Neptun auf seinem heiligen Pferd. Neben der Zementeinfassung des Beckens lag ein schmales Grasband, dann folgten der Kiesweg und schließlich die Rabatten mit den Zuchtrosen.

Quer über das Rasenband lag eine junge Frau auf dem Rücken. Sie war offensichtlich tot. Das Bild von der »schönen Leiche« war keinesfalls übertrieben, wie die beiden Polizisten feststellten, die nun nähergetreten waren. Es ging dabei weniger um das Aussehen an sich, denn was einem als Erstes ins Auge stach, war das sorgfältige Arrangement der gesamten Szene. Selbst der ungeübteste Polizist erkannte sofort, dass die Frau nicht an dieser Stelle

verstorben war. Die Beine steckten in glänzenden Lackstiefeln, die bis über die Knie reichten. Die Absätze hatten im Kies eine kurze Schleifspur hinterlassen.

Ein schmaler Streifen der Oberschenkel war nicht bekleidet. Den gesamten Oberkörper bedeckte ein übergroßer schwarzer Kapuzenpullover – ein Hoodie, würde man später den Einsatzkräften erklären. Der Kopf des Opfers lag im Wasserbecken, die vollgesogene Kapuze war untergegangen. Das bleiche Gesicht mit den pfirsichroten Lippen und den kajalschwarzen Brauen wurde vom Hals, der am Beckenrand auflag, über Wasser gehalten. Die langen dunkelblonden Haare rankten sich wie Tang um die blassrosa Seerosen, die sich langsam den Sonnenstrahlen öffneten. Auf Brusthöhe leuchteten sieben hastig gepflückte, blutrote Rosen auf dem schwarzen Gewand.

Die Spurensicherung war inzwischen eingetroffen und mit ihr Markus Forrer von der Einheit »Leib und Leben« der Police Bern. Wenn er diesen Todesfall aufklären könnte, würde man ihn vielleicht zum Kommissar befördern, zum Leiter der Abteilung, hoffte er, bevor er über die weißen Flecken in seinen schwarzen Haaren strich und seine Anweisungen gab.

Die Absperrzone wurde wieder erweitert, die Besucher lotste man auf anderen Wegen durch den Park, aber für einen Abgleich von Fußspuren waren sie zu spät gekommen, zu viele Leute waren bereits durch die Anlage getrampelt. Forrer ärgerte sich.

»Ist nicht so wichtig«, sagte einer vom Kriminaltechnischen Dienst, der im Schutzanzug vor ihm stand, »im Kies ist es sowieso kaum möglich, auswertbare Abdrücke zu finden. Wir bergen den Körper mit größter Vorsicht, denn hier werden wir die meisten Spuren auswerten können.«



»War der Rechtsmediziner schon hier?«, fragte Forrer.

»Ich bin die Assistentin von Dr. Augsburgers«, meldete sich eine Person, die sich über die Leiche gebeugt hatte und von hinten im weißen Anzug mit übergeschlagener Kapuze, in der Rechtsmediziner-Burka, nicht als Frau wahrgenommen wurde. Erst als sie aufstand und sich zum Polizisten umdrehte, sah sie beinahe wie die Zwillingsschwester der Verstorbenen aus, wie eine farbverkehrte Version, in Weiß statt in Schwarz. Forrer trat einen Schritt zurück.

Sie hatte sein Erschrecken nicht bemerkt und sprach weiter: »Dr. Augsburgers kommt morgen Vormittag von einem Kongress aus Wien zurück. Ich habe ihm eben eine SMS geschickt. Wir kümmern uns dann sofort um die Obduktion.«

»Sie können noch nichts sagen?«, wollte der Polizist wissen.

»Nicht ohne meinen Chef«, erklärte die Endzwanzigerin, »der reißt mir sonst beide Ohren ab.«

Es war wohl einer dieser Rechtsmedizinerwitze, die Forrer nicht verstand.

Dann beugte sie sich noch einmal über die Leiche, roch an den Rosen und stellte fest: »Ein flüchtiger, milder Duft nach Himbeeren, Granatapfel und Blättern der Pfefferminze liegt über dem salzigen, körperfeuchten Baumwollgeruch.«

Als sie wieder aufstand, zerrte sie die Vinylhandschuhe von ihren Fingern und zog die Schutzhaube vom Kopf, bevor sie sich aus dem Anzug schälte und ihre braunen Haare schulterlang ausschüttelte.

»Laura de Medico«, sagte die Frau und gab Forrer die Hand. Sie ließ ihn aus seinem Staunen heraus gar nicht

zu Wort kommen. »Ich weiß, nomen est omen. Jeder, der zum ersten Mal meinen Namen und Beruf zusammenbringt, kichert. Jedenfalls bis ich ihm erkläre, dass ich es mit Toten treibe.« Lauras Lachen klang glockenhell.

»Wenigstens ein paar Worte zum Todeszeitpunkt?«, bettelte Forrer.

»Auf jeden Fall in dieser Nacht«, begann sie. »Es war warm, also könnten sich die Prozesse verlangsamt haben. Sie sehen selbst, die Frau ist vollständig bekleidet. In diesem Zustand lassen sich kaum vernünftige Aussagen machen.«

Der Polizist sagte: »Ich appelliere an Ihren jugendlichen Übermut und verspreche, dass ich niemandem Meldung mache.«

Sie rollte die blassblauen Augen und erwiderte: »Eine Stunde vor Mitternacht? Zwei Stunden?«

»Und hier abgelegt?«

»Auf jeden Fall. Den Tatort müssen Sie woanders suchen. Man hat die Leiche hier arrangiert. Offenbar war genügend Zeit vorhanden.«

»Also kein Selbstmord«, schloss Forrer.

Laura de Medico hatte sich bereits ins Feuer geredet und machte munter weiter: »Auf keinen Fall. Wenn sie auf dem Bauch liegen würde, das Gesicht im Wasser, das wäre möglich. Aber so wie sie daliegt, hätte sie genügend Luft gekriegt. Natürlich müssen wir noch Tabletten und Gifte ausschließen. Aber wenn sie hier so etwas eingenommen haben sollte, müsste man mit Erbrochenem oder verkrampften Gliedern rechnen. Nein. Ich würde sagen, eine beabsichtigte Inszenierung, damit die entsorgte Leiche rasch gefunden wird.«

Forrer folgerte: »Also haben wir es mit Mord zu tun. Oder sagen wir besser: mit unvorhergesehenem Ableben.«

»Ja«, bestätigte die Assistentin. »Und mit einer kräftigen Person oder mit zweien, die den Körper hierher getragen haben.«

Forrer schaute nach dem Eingangsportal des Rosengartens und murmelte: »Es dürfte kein Zufall sein, dass man die Frau auf einem ehemaligen Friedhofsgelände abgelegt hat.«

»Wie romantisch«, begeisterte sich Laura de Medico. »Ein Körper zwischen Busch- und Wasserrosen.«

»Messen Sie dem eine bestimmte Bedeutung bei?«

»Nein, nur eine verklärte Erinnerung«, sagte sie. »Kopf und Haare im Wasser beschwören ein Bild herauf: Ophelia! Das Gemälde von John Everett Millais. Die beliebteste Wasserleiche aus Kunst und Literatur. Stammt aus Shakespeares ›Hamlet‹.«

»So was lernt man bei Dr. Augsburgers?«, wunderte sich der Polizist.

»Nein, so was lernt man im Theater«, sagte sie. »Kommen Sie doch einmal mit!«

## 2. KAPITEL

Heinrich Müller war endlich in einen tiefen Schlaf gesunken, als plötzlich diese Außerirdischen auftauchten und begannen, ihn in eine klebrige Substanz einzuwickeln, die ihn beinahe bewegungsunfähig machte. Mit einem letzten Kraftakt befreite er sich.

Es war aber nur Mathilda, die auf seinem Rücken saß und ihn mit Milchtritten traktierte. Wahrscheinlich schnurrte sie noch, als er sie mit seinem Arm wegbugsierte. Dann wachte er auf.

Die Katze sprang von der Bettdecke und verschwand in der Nacht. Schade. Von Außerirdischen verstand sie nicht die Bohne!

Der Wecker zeigte vier Uhr in der Früh. Heinrich sackte wieder auf das Kissen und schlummerte weg.

Blitze knisterten in der Dunkelheit, Donner hallte durch den Himmel, mal knallte es vernehmlich lauter, mal wie von Watte gedämpft. Dann kam der Regen. Aber es war kein Regen, der Heinrich Müller in seinen Aufwachträumen inspiriert und ihn der Lösung eines Rätsels einen Schritt weitergebracht hätte. Dafür war er zu sanft, plätscherte zu wenig laut, klopfte nicht an die Rollläden des Schlafzimmers.

Als der Detektiv endlich aufstand, strich der Wind noch die letzten Tropfen aus den Bäumen und Sträuchern, der

Garten hatte die Feuchtigkeit bereits aufgesogen. Die Goldruten streckten ihre goldgelben Blüten den Bienen entgegen, die bereits verblühten Nachtkerzen waren wasserwund eingeknickt, die schwarzen Holunderbeeren reiften weiter, das Hortensienblassrosa konkurrierte mit dem Dunkellila der beinahe obszönen Blütenstände des Hibiskus.

Mathilda hatte sich unter dem Partyzelt versteckt und schlief im schwarzen Liegestuhl.

Als er endlich zum Frühstück in den Gasträum des »Schwarzen Katers« hinuntergestiegen war, hatten sich die drei Grazien bereits in ihre Stühle geflüzt. Melinda Käsbleich, Phoebe Helbling und Gwendolin Rauch fühlten sich der *Detektei Müller & Himmel* zugehörig, seit sie an ihrem letzten Fall derart Anteil genommen hatten.

Heinrichs Partnerin, Nicole Himmel, putzte hinter dem Tresen und machte dem leicht zerknitterten Mann einen kräftigen Kaffee.

Heinrich Müller hatte erfahren, dass man Leute wie ihn einen Sitzriesen nannte. Und er blickte wirklich, obwohl er im Alltag zur Durchschnittsgröße neigte, auf einem Stuhl sitzend über die meisten anderen hinweg. Dafür stieß er in beinahe jedem Auto mit dem Kopf gegen das Dach.

»I try not to stare at the sun«, sang eine brüchige, dunkle Stimme, begleitet von einer kargen Gitarre und einem Trash-Beat. Ein bisschen nervös, dachte er noch und betrachtete die Lautsprecher an der Decke.

Laut sagte er: »Zwei Takte zu schnell für mein Alter, aber schöne Stimme.«

»Eleanor Friedberger«, erklärte Gwendolin. »30 Jahre zu jung für dich.«

Er brummte nur, als er sich an seinen Tisch setzte, und gab keine Antwort. Die Sache mit der Katze hatte ihn

schon genug mitgenommen, als dass er sich auch noch mit den drei jungen Damen anlegen wollte.

So plätscherte der Morgen vor sich hin. Jeder war mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Frau Friedberger hatte inzwischen damit aufgehört, nicht in die Sonne zu starren. Der »Schwarze Kater« ähnelte eher einer Großküche in einer Wohngemeinschaft, denn der Zustrom an Kundschaft erwies sich als sehr bescheiden, wenn nicht gerade ein spezieller Event angesagt war.

Dennoch öffnete sich gegen Mittag die Tür. Durch einen schmalen Schlitz beleuchtete ein Sonnenstrahl den Staub vor dem Tresen, der durch den Luftzug aufgewirbelt wurde.

»Guckt mal, wer da kommt«, sagte Melinda, die kurz Zeit gefunden hatte, von ihrem Smartphone hochzublicken.

Die Frau im bordeauxroten Überwurfmantel schaute sich um, schien etwas zu suchen.

»Ist das nicht die Tourismustante aus dem Wallis?«, fragte Phoebe mit missbilligendem Ton in der Stimme.

Magdalena Im Ager – sie war es tatsächlich – trat zwei Schritte näher an den Tisch der drei Grazien.

»Passt bloß auf. Ich bin eine Hexe!«

»Sagt wer?«, provozierte Gwendolin.

»Ich dachte, ich mache euch eine Freude«, antwortete die Frau.

»Klar doch«, giftete Phoebe. »Ich fürchte mich auch schon ein wenig.«

Die Im Ager wollte sich an die Bar setzen, aber Nicole war ihr entgegengetreten, umarmte sie zur Begrüßung und setzte sie an den Stammtisch, den die drei jungen Frauen in Beschlag genommen hatten.

»Räumt euer Zeug beiseite«, forderte Nicole. »Ihr lernt heute doch nicht mehr.«

Melinda beschwerte sich: »Das ist kein ›Zeug‹, das sind wertvolle Unterrichtsmaterialien.«

»Sagt wer?«, gab Magdalena zurück.

Und Gwendolin doppelte nach: »Brauchst du den psychiatrischen Notfalldienst?«

»Steckt eure Giftpfeile wieder in den Köcher«, befahl Heinrich, der zu den andern getreten war, nachdem er den letzten Bissen geschluckt hatte.

Phoebe wandte sich an Magdalena und sagte: »In einem Buch habe ich gelesen ...«

»Du liest?«, fragte Gwendolin unbeeindruckt.

In die kurze Stille hinein, bevor der Streit erneut ausbrechen konnte, erklärte Müller: »Drei gescheite junge Frauen, die alles dafür tun, einen guten Eindruck zu vermeiden!«

»Weiter ...«, befahl Phoebe und strich sich elegant eine blonde Strähne aus dem Gesicht.

»Glaub bloß nicht, dass du uns mit Intelligenz ködern kannst, alter Mann«, betonte Melinda.

»Soll ich denn um Eure Schönheit buhlen?«, fragte Heinrich.

»Das wäre doch ein Ansatz«, entgegnete Melinda, bevor sich Phoebe wieder zu Wort meldete: »Also. Da war einmal ein wildes Volk, in den Zeiten, als es noch keine Smartphones und kein Internet gab ...«

Gwendolin schnaubte verächtlich.

»Jedenfalls lebte dort eine Frau, die schwanger wurde, und niemand wusste, von wem.«

Melinda redete drein: »Also auch vor der Zeit der Empfängnisverhütung.«

»Eigentlich vor der Zeit von allem, was du kennst«, erklärte Phoebe. »Während der Schwangerschaft bekam sie einen Affenhunger, und zwar auf Läuse. Aber sie aß nur die Köpfe.«

»Puh!« Gwendolin schüttelte sich. Auch die andern verzogen den Mund.

»Sie gebar einen kräftigen Jungen, der schon von klein auf zu jagen begann, aber immer nur die Köpfe der Tiere heimbrachte. Natürlich fanden das die Leute im Dorf nicht so toll. Schließlich begab er sich in den Wald und verbündete sich mit dem Volk der Baumgeister. Nun ging er auf Menschenjagd.«

»Lass mich raten«, sagte Gwendolin. »Er aß wieder nur die Köpfe?«

»Und das Gehirn«, ergänzte Phoebe.

»Woher hast du bloß diese gruselige Geschichte?«, fragte Nicole.

»Das Buch hieß ›Erotik im Amazonas‹ oder so.«

Magdalena seufzte. »Unter Erotik stelle ich mir etwas anderes vor.«

»Sag bloß!«, moserte Melinda.

»Das stimmt«, sagte Phoebe. »Es geht kaum um Erotik, eher ab und zu um Sex und Geschlechtsorgane. In einer andern Geschichte streckt sich eine Geisterhand durch die Wand einer Hütte und streichelt eine von ihrem Mann unterversorgte Frau. Die findet das toll, bloß wächst Tag für Tag ihre Klitoris, bis sie auf den Boden herabhängt und sich die Frau nicht mehr aus dem Haus traut.«

»Auch nicht erotisch«, schloss Heinrich.

Phoebe ergänzte rasch: »Ich erzähle euch lieber nicht, was das Dorf alles tun muss, um die Dinge wieder ins Lot zu rücken.«



Natürlich hatte sie erwartet, von allen aufgefordert zu werden, weiterzuerzählen.

»Entweder verstehen die Amazonas-Indianer nichts von Erotik ...«, begann Nicole.

Melinda entgegnete: »Dann wären sie längst ausgestorben.«

Heinrich intervenierte: »Sex und Erotik sind zweierlei Dinge. Oft haben sie miteinander zu tun, aber nicht immer.«

»Der weise alte Mann hat gesprochen«, meinte Gwendolin.

»Oder«, nahm Nicole den Faden wieder auf, »der Verlag hat einen reißerischen Titel gebraucht, um unverkäufliche Geschichten an den Mann zu bringen.«

»Eher an die Frau«, sagte Phoebe kleinlaut. »Es ist ein Dritte-Welt-Buch, von Frauen für Frauen.«

»Hast du die Geschichten erzählt, um dich wichtigzumachen?«, fragte Melinda ihre Freundin.

Die war nun doch etwas beleidigt. »Nein. Aber da Magdalena nun eine Hexe ist, habe ich gedacht ...«

»Berichte uns, wie es dazu gekommen ist«, forderte der Detektiv.

Magdalena Im Ager hatte die Aufmerksamkeit auf ihrer Seite. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Natürlich bin ich keine Hexe im praktizierenden Sinn. Aber nach dem Fall mit der Wolfshexe im Lötschental habe ich recherchiert und vor allem einen Familienstammbaum anlegen lassen. Ihr werdet es nicht glauben: Ich trage denselben Namen wie ein Frau, die 1620 in Brig als Hexe verurteilt worden ist.«

»Weißt du Genaueres?«, fragte Gwendolin.

»Jene Magdalena Im Ager hielt sich im Gantertal auf, das von Brig hinauf zum Simplon führt. Sie war eine Tochter

des Hans Im Ager von Lax. Sie war in den Verdacht der Hexerei gekommen. Am 10. Juli 1620 versammelte Anton Stockalper, der Meier von Ganter, seine Geschworenen im Haus eines Verwandten in Brig. Man beschloss, Magdalena zu verhaften, was noch am selben Abend geschah. Am andern Tag wurde sie ›peintlich und gewöhnlich examinirt‹, was heißt, nach protokollarischen Verfahren und unter Folter befragt, und zwar wegen Hexerei, verschiedener Diebstähle und Ehebruch. Das musste man allerdings in Brig tun, da es in Ganter keine Folterbank gab. Man befand sie schuldig, und sie wurde zum Feuertod verurteilt. Meier Stockalper ging sofort nach Sitten, um den Henker zu holen. Aber der Bischof und die Stadt Sitten hatten sich das Recht vorbehalten, auf dem Lande gefällte Todesurteile durch ein eigenes Verfahren zu bestätigen, und sie schickten ihren Henker, Jakob Olter, nach Brig. Stockalper jedoch bestand darauf, dass ein Freigericht dem Hauptort des Wallis nicht unterworfen sei, und er holte den Scharfrichter von Unterwalden, Lienhard Molch. So kam es zu einer beinahe handgreiflichen Auseinandersetzung zweier Henker in Brig!«

»Wer hat denn nun Hand an sie gelegt?«, wollte Nicole wissen.

»Mit Verzögerung schritt man am 29. Juli zur Exekution. Der Gerichtsschreiber Peter Stockalper verlas das Todesurteil, und Magdalena Im Ager wurde von Lienhard Molch zur Aeschen geführt, der gewöhnlichen Stätte des Hochgerichtes, unterhalb des Schallberges in Naters. Als ›barmherzig‹ bezeichneten sie die ›Milderung‹ des Urteils, indem sie Magdalena zur Abkürzung der Todesqualen ein Pfund Pulver am Hals und auf der Brust befestigten. Dann wurde das Feuer angezündet. Magdalenas Asche begrub

man auf der Richtstätte. Die Exekution war ein Volksfest mit vielen Zuschauern. Leider aber hatte Magdalena eine Anna Hutter als Mittäterin und Hexe beschuldigt, sodass der Henker von Sitten sich doch noch schadlos halten und am 5. August diese Frau verbrennen konnte.«

»Krass«, kommentierte Melinda.

Dann hingen alle für ein paar Minuten ihren Gedanken nach.

Schließlich fragte Gwendolin: »Du bist also ihr Nachkomme?«

»Nicht in direkter Linie. Es ist nicht geklärt, ob sie Kinder hatte. Aber der Familienname ist über die männliche Linie erhalten geblieben. Deswegen habe ich mich in den letzten Monaten mit Hexerei, Magie und Zauberei auseinandergesetzt. Da ist ziemlich viel zusammengekommen. Und ich habe gedacht, ich könnte euch nützlich sein.«

Alle waren verblüfft.

Dann raffte sich Gwendolin auf: »Es gibt also einen neuen Fall? Und keiner hat uns etwas davon gesagt? Beim nächsten Mal sind wir von Anfang an mit von der Partie!«

»Niemand weiß etwas von einem Fall«, beruhigte Heinrich.

Aber die Nervosität war ansteckend. Und so erklärte Magdalena: »Ich habe meine Stelle als Tourismusverantwortliche gekündigt und werde nach Bern ziehen. Ich habe gehört, bei euch ist eine Wohnung frei?«

Phoebe begehrte auf: »Die ist uns versprochen!«

»Sagt wer?«, brummte Nicole.

Bevor die Sache geklärt werden konnte, klingelte das Telefon. Heinrich begab sich an die Bar, um den Hörer abzunehmen. »Markus?«, brummte er. »Dir auch einen schönen Tag.«

Dann blieb es verdächtig lange still, bevor Müller etwas lauter als gewöhnlich sagte: »Du gehst von einem Mord aus? Im Rosengarten?«

Man hätte den Staub rascheln hören können.

»Gut. Morgen in der Rechtsmedizin. Ich bin pünktlich vor Ort.«

»Es geht los«, freute sich Gwendolin und hüpfte durch die Gaststube.

Nicole sagte nur: »Freu dich bloß nicht zu früh!«

### 3. KAPITEL

»Da bist du ja endlich«, empfing Markus Forrer den Detektiv, der am frühen Nachmittag entgegen seiner Gewohnheit eine halbe Stunde zu spät am Treffpunkt erschien, außerdem viel zu warm angezogen. »Du kennst doch Dr. Augsburgers. Der verzeiht keine Unregelmäßigkeit.«

Es war dann weniger schlimm als erwartet, weil sich der Rechtsmediziner offenbar glänzend mit seiner Assistentin unterhielt und sich ohne Eile um die Dazugekommenen kümmerte.

»Dann wollen wir die Öffentlichkeit nicht länger warten lassen«, waren seine ersten Worte, bevor er seine Rechte zum Gruß ausstreckte und Laura de Medico vorstellte.

»Wir kennen uns bereits«, sagte sie zu Forrer und ließ ein leichtes Zucken ihres linken Lids erkennen.

»Die Presse macht ja ziemlich Druck auf die Polizei.«

»Wenn Sie einen einzelnen Journalisten mit der ganzen Presse gleichsetzen«, meinte Forrer achselzuckend.

»Na ja«, setzte Dr. Augsburgers nach, »der ›Anzeiger‹ hat richtig Wind gemacht. Man stelle sich vor: Eine Touristengruppe findet eine Leiche, bevor die Japaner sich vom Rosengarten aus die Altstadt ansehen und zum Bärenpark hinunterstaksen können.«

»Hoffentlich ist das nicht der neue Programmpunkt für die Stadtrundfahrt«, brummte Heinrich Müller.

Der Polizist erklärte: »Die Begeisterung muss jedenfalls groß gewesen sein, gemessen an der Unzahl hochgeladener Fotos. Was sind schon ein paar Braunbären im Vergleich zu einer Wasserleiche im Seerosenteich ...«

»Genau genommen ist es keine Wasserleiche«, wandte der Rechtsmediziner ein.

Und Heinrich sagte: »Die Fotos ersetzen auch keine Zeugenaussage.«

»Der Reihe nach«, fuhr Dr. Augsburgers fort. Er wandte sich Laura de Medico zu.

Sie begann: »Wie Sie bereits wissen, haben wir gestern die Tote ins Rechtsmedizinische Institut überführt. Sie war vollständig bekleidet, der Hinterkopf lag im Wasser, den ungefähren Todeszeitpunkt habe ich auf 22 Uhr festgelegt.«

»Was ziemlich genau stimmt«, ergänzte Dr. Augsburgers, »mit einer Abweichung von plus/minus einer Stunde.«

»Als Erstes«, führte sie weiter aus, »haben wir die Frau ausgezogen. Die Kleider sehen Sie nebenan.«

Die Leiche selbst war noch zugedeckt. Auf dem zweiten Seziertisch lagen Lackstiefel und ein überlanger Kapuzenpullover.

Heinrich Müller wunderte sich und fragte: »Keine Unterwäsche? Keine Ausweispapiere?«

»Weder noch«, sagte die Assistentin.

»Wie erklären Sie sich das?«

Augsburgers reagierte ungehalten: »Wir erklären gar nichts. Dafür sind Sie zuständig. Aber Spekulieren ist erlaubt. Wer beginnt?«

Die drei Männer sahen sich unschlüssig an. Allen war bewusst, dass Nicole Himmel fehlte. Dann richteten sich ihre Blicke auf Laura de Medico.

Die errötete leicht und sagte: »Ich würde niemals ohne Unterwäsche zum Seerosenteich gehen. Also ...«, sie schluckte leer, »ich gehe überhaupt nicht ohne Unterwäsche aus dem Haus.«

»Was demnach bedeutet?«, fragte Müller.

Sie stockte: »Ich ... also sie hat sich nicht selbst angezogen. Ich nehme an, ein Mann hat es gemacht.«

»Der Täter«, schloss Forrer.

»Nicht so schnell«, beschwichtigte der Rechtsmediziner. »Gehen wir Schritt für Schritt voran, damit wir nichts übersehen. Sie, Frau de Medico, sagen also, eine Frau, die sich selbst anzieht, beginnt logischerweise mit der Unterwäsche und geht nur vollständig bekleidet aus dem Haus – jedenfalls solange sie es noch selbstständig verlassen kann. Es fehlen also mindestens ein Slip, eventuell ein BH, vielleicht ein Shirt?«

»Und Strümpfe«, warf die Assistentin ein, »oder Socken in den Stiefeln. Mit nackten Füßen gibt es Blasen.«

»Es musste schnell gehen«, meinte Forrer.

Der Detektiv doppelte nach: »Oder jemand hat die besagten Gegenstände von vornherein entsorgt, weil sie verräterische Spuren enthalten.«

»Ein Mann?«, fragte diesmal Dr. Augsburgsberger.

»Eher ein Mann«, erklärte de Medico. »Wenn wir von Beweisspuren ausgehen, hat er die Wäsche entsorgt oder er will es noch tun. Eine anwesende Frau hätte zur Not dem Opfer eigene Kleidungsstücke angezogen ... sofern die Größe passt.«

»Das würde bedeuten«, schloss Forrer, »dass sie nicht bei sich zu Hause ums Leben kam, denn dort hätte man sich um Wäsche keine Sorgen machen müssen.«

Dr. Augsburgsberger hatte sich eine neue Brille vom Typ

»Tiefblick« angeschafft, was aber eher auf die stärkere Korrektur als auf die Leidenschaft des Rechtsmediziners zurückzuführen war. Er sagte: »Schauen wir uns das Opfer an.«

Er deckte die Leiche ab. Ein blasser, noch junger Körper lag vor ihnen. Man hatte die Frau abgeschminkt. Sie wirkte etwas älter als im Rosengarten.

»Um die 30 Jahre alt«, sagte der Rechtsmediziner, der seine in die Stirn gefallen Haare gerade nicht zurückstreichen konnte, da er sich Untersuchungshandschuhe angezogen hatte. »165 Zentimeter groß, 58 Kilogramm schwer, durchschnittlicher Körperbau.«

Müller sagte: »Notfalls auch von einem kräftigen Mann allein zu tragen, aber nicht über weite Strecken. Die Laubeggstrasse ist auch am Abend stark befahren, der Ostermundigen-Bus verkehrt regelmäßig bis nach Mitternacht. Deshalb wird man sie mit einem Auto hingebracht haben.«

Forrer ergänzte: »Möglicherweise in den Alten Aargauerstalden gefahren, der ist nachts eher dunkel und führt direkt zum Hintereingang des Restaurants ›Rosengarten‹. Von dort sind es nur einige wenige Meter über den Spielplatz bis zur Teichanlage. Das Restaurant ist allerdings bis Mitternacht geöffnet. Das schränkt den Zeitraum der Anlieferung ein. Kaum vor ein Uhr morgens.«

»An der Campsis grandiflora vorbei«, sagte der Rechtsmediziner. »Jasmintrumpete«, erklärte er den erstaunten Besuchern. »Wir haben ein oranges Blütenblatt im Haar des Opfers gefunden.«

»Und woher wissen Sie, dass es sich um die Campsis irgendwas handelt?«, wollte Müller wissen.

»Das Biologiestudium ...«



»Hat nie stattgefunden«, sagte seine Assistentin. »Er hat mich in der Mittagspause auf Spurensuche geschickt. Ihre Annahme mag stimmen. Zwischen dem Restaurant und dem Teich steht ein Busch mit trompetenförmigen orangen Blütenblättern. Und er ist mit einem Infotäfelchen versehen.«

»Verräterin!«, erklärte Dr. Augsburg.

Heinrich fasste zusammen: »Mit einem Auto zum Rosengarten gefahren. Keine Schleifspuren?«

»Nur ein Kratzer im Kies. Die Stiefel sind staubfrei.«

»Also von einem kräftigen Mann oder zwei Personen getragen. Gibt es Überwachungskameras?«

»Nicht in dieser Ecke«, sagte Forrer mit Bedauern. »Der Kriminaltechnische Dienst hat auch keine weiteren relevanten Gegenstände gefunden. Sie haben die Abfallkübel durchsucht und die Umgebung des Fundorts durchkämmt. Einzig einen angebissenen Gravensteiner Apfel und einen Kamm aus Schildpatt haben sie auf einer Parkbank gefunden.«

»Sag bloß«, witzelte Heinrich, »etwa mit japanischer DNA? Denen ist der Gravensteiner zu sauer.«

»Mit dem Champagner warten wir dann doch noch einen Augenblick«, sagte der Rechtsmediziner missbilligend zu seiner Assistentin und fuhr fort: »Wir konnten im Bauch- und Hüftbereich leichte Druckstellen erkennen. Wahrscheinlich ist die Frau von einer Person auf der Schulter getragen und mit den Händen festgehalten worden. Bis auf eine Stelle, auf die ich gleich zu sprechen komme, ist der Körper unversehrt. Der Magen war so gut wie leer, die Frau hat also nur wenig zu Abend gegessen und weder Tabletten noch Giftstoffe zu sich genommen. Es gibt auch keine Einstichstellen am Körper, harte Drogen fallen weg.«

»Allerdings«, fuhr de Medico fort, »hat am selben Abend Geschlechtsverkehr stattgefunden. Verletzungen durch Gewalteinwirkung fehlen.«

»Einvernehmlich?«, wollte Forrer wissen.

»So sieht es aus.«

»Auch keine Spuren von K.-o.-Tropfen?«

»Nein. Allerdings auch kein Sperma. Der Mann wird nicht zu Ende gekommen sein oder ein Kondom benutzt haben.«

Heinrich fragte: »Um Spuren zu verwischen?«

»Um eine Schwangerschaft zu vermeiden«, antwortete Dr. Augsburgers kühl, »oder eine Geschlechtskrankheit – wie man es halt so macht.«

Die Assistentin fuhr fort: »Wie es aussieht, hat er nicht mit dem Ableben seiner Sexualpartnerin gerechnet. Es hat sich vorerst um einen ganz normalen Geschlechtsverkehr gehandelt.«

»Vorerst?«, fragte der Polizist säuerlich. »Können Sie mir auch noch verraten, in welcher Stellung die beiden kopuliert haben?«

Laura de Medico schaute betreten zu Boden und sagte: »Wahrscheinlich die Missionars...«

»Nun gut«, unterbrach sie der Detektiv. »Was ist denn die Todesursache?«

»Tod durch Ersticken«, erklärte Dr. Augsburgers. Dann winkte er alle wieder an den Sektionstisch und zeigte auf den Hals der Toten. »Sie erkennen den schmalen blauroten Ring.«

Es war eine Feststellung.

»Man hat die Frau stranguliert. Als Tatwaffe kommt ein dünnes Lederbändchen infrage, allenfalls ein Seidenband mit einem kräftigen Rand, das langsam zugezogen worden ist.«

»Sie hat sich nicht gewehrt?«, fragte Forrer entsetzt.

»Abwehrspuren haben wir keine gefunden, auch keine Hautpartikel unter den Fingernägeln«, erklärte de Medico.

»Im Schlaf?«, wollte der Polizist wissen.

Dr. Augsburger sagte: »Eher unwahrscheinlich.«

Heinrich meldete sich: »Bei mir klingelt etwas weit im Hinterkopf. In den Siebzigern gab es doch diesen japanischen Film ...«

»Nicht schon wieder Japaner«, seufzte Forrer.

»Jetzt lass mich doch mal nachdenken. Ich bin der Älteste hier! Der Einzige, der sich an so was noch erinnern kann. Es war ein Skandalfilm, er sollte verboten werden. Ein Mann verliebt sich in eine Geisha, und die beiden verlieren sich total in der sexuellen Abhängigkeit, in die sie sich begeben.«

Müller runzelte die Stirn.

Forrer nahm sein Smartphone zur Hand. »Du hast recht. Nagisa Oshima. 1976. ›Im Reich der Sinne«. Es geht um einen erhöhten sexuellen Reiz, der durch Strangulation und die entsprechend verringerte Sauerstoffzufuhr zum Gehirn entsteht und so zu einem gesteigerten Orgasmus führen soll.«

»Asphyxiophilie«, sagte der Rechtsmediziner. »Dass ich darauf nicht gekommen bin ... Bei autoerotischer Anwendung endet das oft tödlich, weil man den Sauerstoffmangel nicht einfach wieder beheben kann. Oder man verursacht einen Gehirnschaden. Solche Exzesse sind neuerdings leider wieder in Mode gekommen.«

»In unserem Fall jedoch offenbar ein Unfall beim Geschlechtsverkehr«, sagte Forrer.

»Jedenfalls beim Sex. Aber ob es ein Unfall war, sagen uns die Spuren nicht.«

»Das ist natürlich die Lösung«, begeisterte sich Laura de Medico. »Er hat sie mit dem Stringtanga gewürgt, der dabei zerrissen ist. Deshalb konnte er ihn ihr nicht wieder anziehen.«

»Es müsste aber nachzuweisen sein«, überlegte Müller, »dass der Tod ein Unfall war. Dann hätte sich der Täter die Mühe umsonst gemacht, die Frau an einem andern Ort abzulegen.«

Der Polizist meldete sich: »Er wollte nicht, dass seine Wohnung entdeckt wird, jedenfalls nicht sofort.«

»Du meinst, er plant etwas?«, fragte Heinrich. »Das ist nur der Teil einer größeren Operation?«

»Kann sein. Er hat der Frau gegenüber ein schlechtes Gewissen. Er will, dass sie rasch gefunden wird.«

»Und er arrangiert einen romantischen Ort«, sagte die Assistentin mit leuchtenden Augen. »Vergesst nicht die sieben Rosenblüten auf der Brust.«

Heinrich und Markus schauten sie verblüfft an.

»Hat man Ihnen noch nichts davon gesagt?«, fragte sie kokett. »Ich war nämlich in der Mittagspause noch an einem Ort, von dem der Herr Rechtsmediziner nichts weiß. In der Verlängerung des Teichs wachsen die Beete mit den Teehybriden. So nennt man die Kreuzungen aus den japanischen Teerosen mit europäischen Edelrosen. Er hat die Blüten dort hinten geholt. Die Sorte heißt ›Black Night‹. Sie wurde von Rosen Huber 1975 gezüchtet. Blutrot!«

»Ein kleiner Hinweis noch, bevor Sie gehen«, stoppte Dr. Augsburgsberger die Ausführungen seiner Assistentin. »Sehen Sie die noch etwas hellere Haut an ihrem Mittelfinger? An dieser Stelle fehlt ein Ring, den sie offenbar ständig getragen hat.«

Nachdem Heinrich Müller und Markus Forrer wieder im Sonnenlicht des späten Nachmittags standen, sagte der Polizist: »Heute Morgen ist eine Vermisstenanzeige eingegangen. Die Beschreibung passt auf unsere Leiche. Eine Aloise Neuhus. Die Kollegen sind gerade dabei, ein Foto zu organisieren.«

## 4. KAPITEL

Wie Helden kamen sich Heinrich Müller und Markus Forrer ja nicht vor, als sie gegen Abend im »Schwarzen Kater« auftauchten. Aber von den drei Grazien wurden sie beinahe so empfangen, denn für sie war ein Besuch in der Rechtsmedizin immer noch ein Abenteuer, eines, das sie selbst noch nicht bewältigt hatten. So wurden die beiden denn auch an ihren Tisch gerufen, bevor sie sich etwas zu trinken besorgen konnten.

»Und, wie war's?«, fragte Melinda neugierig.

»Wir waren bei Dr. Augsburg, nicht auf dem Rummelplatz«, grummelte Heinrich.

»Das meine ich ja«, setzte Melinda nach. »Wie ist es denn so, wenn man eine nackte junge Frau vor sich auf dem Seziertisch hat?«

Müller schwieg zuerst ungehalten, dann sagte er: »Nicht schön. Willst du uns unangemessene Gefühle unterstellen?«

»Das nicht.« Melinda war hartnäckig. »Aber ist sie auch als Leiche noch schön?«

»Das Gesicht wirkt wächsern und bleich, aber es ist noch schön«, bequemte sich der Detektiv zu einer Erklärung. »Den Körper hingegen haben wir nicht näher betrachtet. Wenn der Rechtsmediziner seinen Y-Schnitt gemacht und den Bauchraum nach der Obduktion wieder zugenäht hat, sieht niemand mehr wirklich präsentabel aus.«

Melinda war noch nicht zufrieden: »Aber die Todesursache habt ihr rausbekommen?«

»Warten wir, bis Nicole Himmel bei uns ist, dann erzählen wir, was wir euch mitteilen können.«

Wie gerufen erschien sie, begleitet von Magdalena Im Ager. Beide trugen je eine große Platte mit Apéro-Häppchen und stellten sie auf einen Serviertisch, auf dem bereits ein paar Flaschen Sauvignon Blanc von unterschiedlichen Winzern standen.

»Wir wollten die Weine schon lange mal querdegustieren«, sagte Nicole. »Heute ist ein geeigneter Moment, denn so haben wir vier Experten für die Auswahl der Weine, die wir in der Bar anbieten möchten.«

»Ich zähle sieben«, sagte Phoebe.

»Ich sagte Experten, nicht Trinker«, wehrte sich Nicole.

Markus erinnerte sich an Magdalena, war aber überrascht, sie hier anzutreffen, und so wurde er in ihre neuen Lebenspläne eingeweiht.

Mathilda schnupperte am Fuß des Tisches entlang und schaute, ob etwas für sie abfiel, obwohl sie eigentlich nur Futter aus eben geöffneten Beuteln zu sich nahm. Eine Ausnahme machte sie bei frischem Wasser, das sie am liebsten direkt aus dem Hahn genoss, indem sie in Heinrichs Badezimmer aufs Lavabo sprang und sich beim fließenden Nass bediente.

Nach dem Klirren der Gläser gab es einen ehrfürchtigen Augenblick der Stille, als alle ihre Teller füllten und die ersten Happen zu sich nahmen.

»Herzlichen Dank für die Bewirtung«, sagte Markus, »das kann ich jetzt gut gebrauchen.«

»Wie schlimm war es?«, fragte Nicole, die einmal den

Wunsch geäußert hatte, nur noch an Fällen ohne Leiche beteiligt zu sein.

»Es war ein reines Vergnügen«, erklärte Heinrich mit einem Augenzwinkern und setzte nach: »Dr. Augsburg hat eine hübsche neue Assistentin.« Zu allem Überfluss zeigte er noch mit dem Daumen in Richtung Forrer. Der hatte seine langen Haare, die ihm ständig in die Augen gefallen waren, zurückgeschnitten. Nun kamen die Stirnfalten genauso deutlich zur Geltung wie die beiden tiefen Furchen um den Mund.

Der Polizist entgegnete: »Als ich sie am Tatort ohne ihren Chef antraf, war sie wesentlich zugänglicher.«

»Noch zugänglicher?«, fragte Heinrich. »Und du bist noch ledig?«

»Habt ihr wenigstens Fotos gemacht?«, wollte Melinda wissen.

»Von wem?«, fragte Müller. »Von der Leiche oder von der Assistentin?«

»Jetzt ist gut«, sagte der Polizist. »Ich lege die Fakten auf den Tisch. Allerdings inoffiziell. Ihr habt nichts von mir. Jedenfalls so lange nicht, bis ich den Antrag zur Finanzierung der Mitarbeit der *Detektei Müller & Himmel* beim Polizeipräsidenten bewilligt bekomme. Es gibt gewisse Bereiche, bei denen die Möglichkeiten der Polizei eingeschränkt sind.«

»Denkst du daran, dass die Detektei um drei Personen erweitert worden ist?«, erklärte Gwendolin. »Die Mittel müssen also erhöht werden.«

»Geld gibt es nur gegen Leistung«, deklarierte der Polizist.

»Pfft«, zischte Melinda. »Ihr kriegt Frauen-Power pur. Heinrich ist der einzige Mann in der Unternehmung, und



wenn er mal in den Ruhestand geht, dann seht ihr die Nachfolge geregelt.«

Phoebe setzte nach: »Außerdem bekommt ihr durch uns den ungefilterten Zugang zum Internet.«

»Ihr vernachlässigt eure Studien«, sagte Nicole.

»Und ihr vernachlässigt euer Leben«, gab Melinda zurück.

»Ruhe jetzt«, sagte Heinrich und machte eine Geste zu Markus.

»Wir reden von einer Aloïse Neuhus, knapp 30 Jahre alt, über die wir noch nichts wissen. Die Kollegen sind gerade am Abklären. Diese Frau Neuhus liegt wie Ophelia im Teich des Rosengartens, allerdings nur vom Hals an, der Rest des Körpers findet sich auf dem Rasen und dem Weg.«

Phoebe hatte bereits den Namen des Opfers eingegeben. Gwendolin tippte »Ophelia« ins Smartphone. Nach wenigen Sekunden reichte sie das Gerät herum. Sie hatte das Bild von John Everett Millais gefunden.

»So etwa?«

»Na ja, nicht ganz«, sagte Forrer.

Und schon unterbrach Phoebe: »Aloïse Neuhus betreibt in ihrer Wohnung einen auf Esoterik spezialisierten Buch- und Versandhandel. Ob man davon leben kann?«

Der Polizist fuhr fort und schilderte die Kleidung.

»Das tönt nach Gothic Babe«, erklärte Gwendolin. »Du weißt schon, die Kreaturen der Nacht.«

»Auf ihrer Brust lagen sieben rote Rosen von der Sorte ›Black Night‹.«

Melinda seufzte: »So romantisch ...«

Heinrich ergänzte: »An ihrem Mittelfinger hat ein Ring gesteckt. Leider ist das die einzige Information, die wir zu diesem Gegenstand haben, nämlich dass er fehlt.«

»Scheint mir aber eine sehr wichtige Information«, begann Nicole. »Man hat eine blässere Stelle am Finger erkannt?«

»Ja.«

»Dann war der Ring wichtig für sie, denn sie hat ihn immer getragen.« Sie überlegte. »Es war ein Mann, der sie getötet hat?«

»Ziemlich sicher, jedenfalls jemand mit genügend Kraft, um eine knapp 60 Kilo schwere Person allein durch die Nacht zu tragen.«

»Das bedeutet, der Ring ist auch für den Täter wichtig, sonst hätte er ihn nicht an sich genommen.«

»Jetzt sag's endlich«, jammerte Melinda. »Die Todesursache!«

»Wahrscheinlich bei einem erotischen Würgespiel erstickt«, sagte der Polizist trocken.

Die Damen schluckten leer.

»Ideen, in welche Richtung wir tätig werden können?«, fragte Müller.

Magdalena erklärte: »Die Rosen. Sieben ist eine magische Zahl. Das heißt, der Täter hat ein Opfer gebracht. Ich kontaktiere morgen einen Bekannten, der mich mit gewissen esoterischen Kreisen in Kontakt bringen und mir ein paar Details über Geheimgesellschaften verraten kann. Auf den ersten Blick passt keine mir bekannte in dieses Schema. Seit den Zeiten der Hexen werden in der Schweiz keine Menschen mehr geopfert. Das ist eine ganz neue Qualität.«

»Du hast recht«, sagte Heinrich. »Wir dürfen nie vergessen, dass dies kein Spiel ist, sondern dass wir es mit einem Täter zu tun haben, über dessen Gefährlichkeit wir bislang keine Aussage machen können. Aber da er nun schon einmal getötet hat ...«

Forrer ergänzte: »Ich gehe vorerst nicht davon aus, dass er außerhalb seines Zirkels tätig wird, denn wir haben festgestellt, dass die sexuelle Beziehung wohl einvernehmlich gewesen ist. Das bedeutet, er sucht sich sein Opfer in seinem Bekanntenkreis. Dennoch wollen wir bei den Recherchen keine Spuren hinterlassen.«

»Keine Sorge«, sagte Phoebe, »wir gehen über das Darknet. Sagt uns bloß, wonach wir suchen sollen.«

»Ihr könntet euch tatsächlich schlaumachen, was es in Bern und der näheren Umgebung so alles an esoterischen Angeboten und an Gesellschaften und Vereinen gibt, die sich von der Öffentlichkeit abschotten. Eventuell können wir so den Kreis der Verdächtigen einengen.«

»Das kostet aber extra«, erklärte Gwendolin. »Denn wer eine Geheimgesellschaft gründet, will sich nicht in die Karten schauen lassen.«

Melinda sagte begeistert: »Aber es ist ein toller Auftrag. Endlich mal Arbeit, die man auch zu Hause im Bett erledigen kann!«

»Nicht im Bett«, sagte Heinrich bestimmt, »hier und jetzt sollt ihr das erledigen. Ihr habt zwei Stunden.« Dann wandte er sich an die andern: »Wir degustieren erst mal die Weine zu Ende. Was gibt es zu essen?«

Das Menu bestand aus Forelle blau.

»Vom Blausee ...«, wortspielte Nicole.

Der Fisch wurde von Polenta mit Buchweizenmehl begleitet. Nicole hatte sie in einer Bratpfanne mit Butter zusätzlich gebräunt und stürzte sie nun auf einen schwarzen Teller, auf dem der goldgelbe Mais mit den schwarzen Punkten wie ein Pudding wackelte. Da er mit Trüffeln versetzt war, duftete es herrlich nach vermodertem Laub.

Es dauerte keine ganze Stunde, bis die drei Grazien an den Tisch zurückkamen und ihre Ergebnisse präsentierten.

Phoebe begann: »Zuerst einmal gibt es ein umfangreiches Angebot an esoterischen Gegenständen zu kaufen, allerdings nur in ein paar wenigen Läden. Dort hingegen kann man sich mit allem eindecken, was das Herz begehrt: Duftöle, Kristalle, Kerzen, Teelichter, Klangschalen, Heilstäbe, Buddhas, Tarotkarten, Zauberstäbe, Amulette, Pendel und Wünschelruten. Und wenn das nicht ausreichen sollte, weicht man auf den Internethandel aus. Zusätzlich sind die Geschäfte oft mit einem oder mehreren Kursräumen ausgestattet, in denen Vorträge, Seminare und Meditationen stattfinden zu Themen wie Spagyrik, Geistiges Heilen, Jenseitskontakte ...«

»Das würde uns helfen«, begeisterte sich Melinda.

»Energiearbeit, Rückführungen, Rebirthing, Astrologie, Schamanismus keltischer, sibirischer oder indianischer Art, Feng Shui, Reiki, Yoga, Engel, Geistwesen, Runenorakel, um nur die Wichtigsten zu nennen.«

»Bei den Geheimgesellschaften ist es etwas schwieriger«, sagte Gwendolin. »Eben weil sie geheim sind und vielleicht keine Homepage haben. Manche Gesellschaften pflegen zwar ein öffentliches Profil, aber man weiß dann doch nicht, was sie im Detail treiben. Was ich gefunden habe, sind Hexen. Passt aber höchstens zum Opfer. Und ich habe noch die einheimischen Freimaurer-Logen genauer angesehen. Die Großloge Alpina hat auf ihrer Homepage neben den Handwerksinsignien Zirkel, Winkelmaß, Buch auch eine gelbrote Rosenknospe. Vielleicht ist das ein Hinweis.«

»Freimaurer? Ich weiß nicht«, sagte Magdalena. »Mit

Sex sind die noch nie aufgefallen. Das sind eher Altherrenklubs, die endlos debattieren.«

»Und du?«, fragte Heinrich Melinda.

»Ich habe mich um die Zahl Sieben gekümmert. Sie ist die vierte Primzahl, sie ist die Zahl der antiken Planeten, die der Wochentage. Eine unnahbare Zahl ohne Verwandte. Sie ist die Summe von drei und vier oder von sechs, also zwei multipliziert mit drei, und das Produkt addiert mit eins. Sie verbindet die Seele mit dem Körper und ist im antiken Verständnis die Zahl des Lebens. Sie ist sowohl im Guten als auch im Bösen die mächtigste aller Zahlen.«

»Das sieht man an den sieben Zwergen hinter den sieben Bergen«, sagte Gwendolin kichernd.

»Moment mal«, griff Heinrich ein. »Das erinnert mich an die Japaner.«

»Nicht schon wieder«, wehrte sich Markus.

»Welche Japaner?«, wollte Nicole wissen.

»Eine japanische Reisegruppe hat die Tote gefunden«, erklärte der Detektiv. »Und am Fundort der Leiche hat die Polizei einen angebissenen Apfel und einen Kamm mit japanischer DNA gefunden.«

»Siehst du«, triumphierte Gwendolin, »ich hab's gesagt: Schneewittchen. Cinderella!«

»Sieht so aus, als ob wir die Mitarbeit der drei Grazien erst richtig schätzen lernen«, wunderte sich Forrer. »Was sagt uns dieses Schneewittchen?«

Gwendolin, ganz in ihren Eifer versunken: »Die böse Königin will Schneewittchen vergiften, denn der Spiegel sagt ja, auch nachdem die junge Frau aus dem Königreich entfernt wurde, immer noch, dass Schneewittchen viel schöner sei als sie. Drei Anschläge verübt sie auf das

Mädchen: den vergifteten Kamm und den Apfel haben wir hier.«

»Und was war noch mal der dritte?«

»Eigentlich der erste«, sagte Gwendolin, »denn erst der Apfel hat das erwünschte Ergebnis gebracht. Zuerst wollte die Königin sie mit einem Schnürriemen ersticken, den sie Schneewittchen eng um den Körper zurren lässt.«

»Das Würgeritual«, sagten Heinrich und Markus wie aus einem Mund. »In unserem Fall steht es auch am Anfang, hat allerdings gleich den Tod gebracht.«

Am Abend hatte sie noch im Internet recherchiert, am andern Morgen war Magdalena Im Ager bereits unterwegs. Sie fuhr mit dem Vorortbus bis zum Sandhof, wo die Worblen in einer kleinen Stufe mit mehreren Wasserfällen in die Aare mündete. Dort lagen die alten Hammerwerke, in denen immer noch Schmiedehämmer aus dem 17. Jahrhundert ruhten.

Ein paar Schritte zurück auf der Worblauenstrasse stand Magdalena vor zwei hässlichen Neubauten, die die Leute wohl zum Wohnen an die Aare ziehen sollten, ihnen jedoch im Winternebel rheumatische Anfälle garantierten. Die Gewerberäumlichkeiten im Parterre standen denn auch immer noch leer. Im vorderen Block wurde sie fündig. Sie entdeckte den Namen der gesuchten Person: Silvia Nüssli. Nicht gerade das, was man von einer Hexe erwartete.

Frau Nüssli betrieb einen Online-Handel für Hexenbedarf mit dem sinnigen Namen »Wicca-Mobil«. Wahrscheinlich wurde mit dem Besen ausgeliefert, der Urform der Drohne.

Eben klingelte der Paketbote, die Tür wurde geöffnet,

und Magdalena schlich sich hinter dem Pöstler ins Haus. Leider stand auf dem Klingelschild nicht, auf welcher Etage die Hexe wohnte, und da die Im Ager nicht angemeldet war, musste sie ein wenig suchen, bis sie im zweiten Stock die richtige Tür gefunden hatte. Sie läutete Sturm.

Der zerzauste Lockenkopf einer blondierten Mittvierzigerin erschien im Spalt, und nachdem Magdalena die Tür grob aufgestoßen hatte, erkannte sie den typischen Hexenmorgenmantel.

»Ich kann mich irren«, sagte sie entschuldigend gegen die Proteste der noch morgenmüden Frau, »aber ich bin hier richtig bei ›Wicca-Mobil?‹«

»Woher ...«, sagte die Dame und schnappte nach Luft.

»Das tut nichts zur Sache. Ich habe bloß ein paar Fragen und bin gleich wieder weg. Ihre Kooperation vorausgesetzt.«

Frau Nüssli griff zu einem Handy, das auf der Anrichte lag.

»Probieren Sie es erst gar nicht«, sagte Magdalena in einer Schärfe, die man ihr nicht zugetraut hatte. Die Augen wurden zu schmalen Schlitzern, und ihre Hände krampften sich um das Gerät. »Lassen Sie los, oder es geht zu Bruch.«

Die Hexe gab nach. »Was wollen Sie von mir? Wer sind Sie?«

»Es ist nie gut, zwei Fragen auf einmal zu stellen«, sagte die Im Ager und schaute sich im Wohnzimmer um, das eine Fensterfront gegen die Engehalbinsel hinüber hatte. Dort las sie vier Buchstaben, die das Wort »ENDE« bildeten. Unzweifelhaft eine Künstlerinstallation, deren Sinn ihr nicht einleuchtete.

»Zur Sache«, sagte sie dann. »Sie sind eine Hexe?«

»Ja ... schon«, stammelte die Angesprochene.

»Ich meine, nicht nur eine Hexe, die überteuertes Zeug verkauft, sondern eine praktizierende?«

»Ja.«

»Mit Kontakten zu anderen Hexen?«

»Das auch. Aber das geht Sie nichts an.«

»Nein. Da haben Sie recht. Was ich aber wissen will: Kennen Sie auch andere Geheimgesellschaften und verschworene Klubs wie den Ihren?«

»Wir sind doch gar nicht geheim, wir haben sogar eine Homepage.«

»Aber Ihre Rituale teilen Sie nicht mit dem Rest der Menschheit, denn Sie sind die Eingeweihten.«

»Natürlich.«

»Deshalb meine Frage: Wer hat sich sonst noch auf magische Rituale verlegt?«

Frau Nüssli hatte sich ein wenig erholt, sie wollte bereits Kaffee anbieten, konnte sich dann aber doch zurückhalten. »Welche Praktiken meinen Sie? Das Feld ist unübersichtlich.«

Magdalena zog ihre dunkelgraue Bluse glatt und sagte: »Zahlenmagie? Würgespiele?«

Die Hexe fand ihre Kraft zurück und war entrüstet, immer näher trat sie an die Im Ager heran. »Sie sind hier nicht bei einem Sexversand!«

»Totenrituale? Nekromantie?« Ein kurzer Augenblick des Zögerns ließ Magdalena erkennen, dass die Frau mehr wusste, als sie preisgab.

»Kommen Sie mir nicht mit dem Teufel«, witzelte sie.

Frau Nüssli hatte inzwischen die Intimitätsgrenze deutlich verletzt. Magdalena trat einen Schritt vor, auf ihren Fuß, und mit einem nicht vorhersehbaren, harten Schlag stieß sie die Hexe mit der flachen rechten Hand



gegen den Oberkörper, sodass die Frau nach hinten fiel und verzweifelt mit den Armen ruderte. Sie plumpste neben dem Sofa auf den Plattenboden, knapp am gläsernen Salontisch vorbei. Magdalena beugte sich über sie und zischte: »Ich garantiere für nichts, wenn ich keine Antwort bekomme!«

»Warum so ungemütlich«, jammerte Frau Nüssli. »Man kann doch miteinander reden.«

Die Im Ager hatte sich wieder aufgerichtet und sagte in jetzt gefährlich ruhigem Ton: »Jemand hat getötet. Ich mag keine Mörder. Ich mag keine Menschen, die Mörder schützen.«

»Ich habe nichts getan«, stammelte die Nüssli. »Meine Freundinnen auch nicht.«

»Den Namen!«

»Hören Sie. Wenn Sie mich in Ruhe lassen, kann ich Ihnen einen Hinweis geben. Aber ich weiß nicht, ob das die Leute sind, die Sie suchen. Es gibt einen neuen Geheimbund, dessen wahre Ziele niemand kennt. Er nennt sich ›Die sieben Weisen von Bern‹.«

»Adresse und Telefonnummer haben Sie nicht?«

»Nein. Die bewegen sich nicht in unseren Kreisen. Ich habe nur davon gehört, weil ich eine anonyme Anfrage per Mail bekommen habe betreffend einige Utensilien für magische Rituale.«

»Konnten Sie helfen?«

»Leider nein. Es gibt Dinge, die befinden sich selbst außerhalb der Reichweite einer Hexe. Davon sollten Sie besser auch nichts wissen.«

»Was sagen die allgemeinen Gerüchte?«

»Ich habe etwas munkeln gehört, die Leute treffen sich in der Junkerngasse.«

»Das war's auch schon«, sagte Magdalena in säuerlichem Ton. »Besten Dank für Ihre wertvolle Hilfe.«

»Brauchen Sie nicht noch ein Ritualgerät? Man weiß nie, worauf man sich einlässt ...«, hörte die Im Ager noch, als die Tür hinter ihr mit lautem Knall ins Schloss fiel.

# SATURN

*Er nahm ein Buch zur Hand und las laut eine Textstelle wie eine Beschwörung: »Ihr Körper ruht im großen Garten des Schlosses, man muss sich durch Dornenhecken hindurchwinden, wenn man das schöne Grabmal der unglücklichen Liebe näher betrachten will. Es stellt die Ruinen eines Tempels vor, der wahrscheinlich einst der Liebe geheiligt war. Die Statuen des Amors, des Hymen und der Venus liegen am Eingange verstümmelt, die Fackel des Hymen, die Pfeile des Amors, die schnäbelnden Tauben der Venus sind zerbrochen.«*

*Die schnäbelnden Tauben der Venus, verdammt nochmal, die Prophezeiung stimmt. Was ist dir geschehen, mein Täubchen, warum musstest du verschwinden, bevor uns der Durchbruch gelingt, bevor der Beweis erbracht ist?*

*Sie bringen dich morgen in ihr Gotteshaus, vollführen ihre Rituale, äschern dich ein nach ihrem Willen. Keiner fragt danach, was dein Wille gewesen wäre!*

*Ich komme nicht an dich heran. Sie haben deinen Körper eingesperrt. Es bleibt mir nur eine kurze Spanne gemeinsamer Zeit, die ich nutzen muss.*

*Der Computer gab ein Geräusch von sich, das Zeichen, dass eine wichtige Mail eingegangen war. Er ignorierte es. Fieberhaft suchte er auf dem schweren Nussbaumtisch nach dem Buch, aus dem er seine Erkenntnisse zog.*

*Er müsste es wegsperren, den Augen der Welt entziehen, sobald er die Vorbereitungen beendet hatte.*

*Asche des Phoenix, sagte er hilflos. Schwer zu beschaffen. Abgelegte Haut von Schlangen. Schon einfacher, wenn nur die Zeit gereicht hätte. Er las nun alles im Flüsterton vor: »Eine Seele, die ihren Körper aufgrund eines gewaltsamen Todes verlassen hat, irrt in diesem trüben und feuchten Geist um den Körper herum. Man kann sie durch Mittel, durch die sie ihrem Körper verbunden war, herbeirufen. Die Einbildungskraft und die geistige Harmonie der Seele muss durch ihr vertraute Dinge angeregt werden, durch Dünste und Flüssigkeiten, durch Lichter und Gesänge.«*

*Das wird ein Licht-und-Geräusch-Spektakel geben, dachte er, wie Blitz und Donner in einer Gewitternacht.*

*Dein Talisman würde hier gute Dienste tun. Aber ich brauche ihn noch für unser Hauptziel. Und die Rosen habe ich dir bereits mit auf den Weg gegeben.*

*Er machte ein Häkchen neben »Geruch«.*

*Eier, Milch, Honig, Öl, Wein, Wasser und Mehl erleichtern der Seele die Annahme des Körpers. Das ist schon einfacher. Wasser und Wein befinden sich bereits vor Ort. In der Kirche wird auch dein zurückgelassener Körper liegen, der die Seele anzieht, solange sie den Weg ins Licht noch nicht gefunden hat.*

*Beschwörungsformeln, wo sind die Beschwörungsformeln?*

*Er notierte das Stichwort, um später in seinem Buch nachzuschlagen.*

*Sie würden sich wundern, morgen.*

*Die Zeichen stehen gut, sagte er dann. Die Dreizahl steht mir zu. Die heilige, mächtige Zahl. Die Trinität*

Gottes; die vollkommene Ausdehnung der drei Dimensionen; Anfang, Mitte und Ende; die Zahl, die die Zeit bestimmt, Sekunden, Minuten, Stunden, Monate in sich einschließt.

Hastig räumte er alles beiseite und nahm zwei Siegelringe in die Hand. Den ersten legte er links in ein Kästchen, das mit bunten Mosaiksteinchen verziert und mit einer Lackschicht geschützt war, allerdings nicht vor dem Vergilben. Er hatte es einst in Ägypten einem Händler abgekauft, der ihm als Zauberer empfohlen worden war, einer aus dem Stamm der Gypsies.

Den zweiten Siegelring legte er vor sich hin. Ein schwarzer Onyx war in Silber gefasst. Er war graviert mit dem Abbild eines alten Mannes, der auf einem hohen Stuhl sitzt, die Hände über den Kopf hebt und in der einen Hand eine Sichel hält.

Es war dunkel geworden. Er zog sein schwarzes Gewand aus Wolle an. Er wartete nur noch die richtige Stunde ab. Saturn stand nun in der Waage, eine günstige Position für das Ritual. Er zog den Siegelring an und zündete in großer Demut die Kohlen in einer eisernen Pfanne an. Er hatte zum Räuchern bereitgelegt: Opium, Safran, Kardamom, Weihrauch und Wollfett. So befahl es das Buch.

Es befahl auch das Verwenden der Hirnschale einer schwarzen Katze, die pulverisiert werden musste. Nur leider war gerade keine zur Hand. Er hoffte, dass das Ritual auch mit einigen Abweichungen von der Originalformel noch gültig war. Man musste einfach berücksichtigen, dass er hier in Bern arbeitete, im 21. Jahrhundert, auch wenn es ihm manchmal nicht so vorkam, und nicht im Vorderen Orient an der Wende zum ersten Jahrtausend. Den Urin von schwarzen Ziegen ließ er letztlich auch weg.

*Dann sprach er ein Gebet: Oh du, Herr Saturn, dessen Name mächtig ist, dunkler Wohltäter, liebender, Wort haltender Freund, der du für dich bleibst in Kummer und Traurigkeit, listiger, kluger, verständiger, aber auch heimtückischer Greis, der du gedeihen lässt und zerstörst, dessen Ungunst elend und dessen Gunst glücklich macht. Ich bitte dich um die Gunst, die Seele der Venus ihrem Körper zurückzuführen, auf dass wir weiterhin dir zu Diens-ten sein können.*

*Er erhob sich wieder zu seiner ganzen Größe und bedauerte noch, dass er auch keinen schwarzen Bock zur Hand hatte, dessen Leber er essen und dessen Blut er aufbewahren könnte. Aber im Vergleich zu Gehirnen aller möglichen Tierarten und zu menschlichen Köpfen, die für bestimmte Rituale gesotten werden mussten, fühlte er sich durch diesen Verzicht bereits leicht und erlöst von den schwermütigen Gedanken, die ihn vor Kurzem noch niedergedrückt hatten.*

*Nun zog er auch seinen Ring vom Finger und legte ihn in das magische Kästchen, schloss den Deckel und versorgte es im Schrank, in dem eine Anzahl Gläser mit getrockneten schwarzen Beeren und betäubenden Pflanzen in Reih und Glied stand.*

*Er streckte seine Muskeln und entspannte sich. Bevor er Kräfte für den nächsten Tag sammeln wollte, fuhr er seinen Computer hoch und checkte seine Social-Media-Konten. Nichts Bewegendes. Als er zu den Mails kam, las er eines davon äußerst sorgfältig.*

*Dann wurde sein Gesicht noch blasser.*

*Sie steigern den Druck, stöhnte er. Man lässt mir keinen Spielraum mehr, keine Wahl.*

*Er gab die Warnung an die andern weiter, mahnte zu höchster Vorsicht und raschem Handeln.*

*Schließlich setzte er sich an die Tastatur und schrieb ein paar wenige Worte, die er über ein sicheres Konto abschickte: »Hütet euch am Münster. Die Zeit der Rache kommt bald. Machs na!«*

## 5. KAPITEL

Als Markus Forrer am Morgen in sein Büro trat, war bereits eine gewisse Hektik spürbar. Einer seiner Kollegen rief ihn gleich zu sich und sagte: »Schau dir dieses seltsame Mail an, das wir heute Nacht bekommen haben.«

Er stellte sich hinter den Kollegen, blickte über dessen linke Schulter auf den Bildschirm und las: »Hütet euch am Münster. Die Zeit der Rache kommt bald. Machs na!«

»Irgendeine Idee, was das bedeuten könnte?«, fragte sein Kollege.

»»Machs na« sind doch diese Worte aus dem Mittelalter, die am Münster angebracht sind.«

Sein Kollege rief Google auf und fand nicht nur ein Foto des in Sandstein gemeißelten Spruchs, sondern auch eine Erklärung dafür.

»Es soll für den Münsterbaumeister Erhart Küng und seine architektonische Leistung stehen«, erklärte er, »und ist am Strebepfeiler neben der Schultheißenpforte angebracht.«

»Mhm«, meinte Forrer und verbrannte sich beinahe die Zunge an einem Schluck heißen Kaffees.

»Soll ich dein Geräusch so interpretieren, dass mal jemand nachschauen müsste?«, fragte der andere.

»Sag mir zuerst, ob heute im Münster etwas Wichtiges stattfindet«, antwortete der Polizist.



Google gab keine Antwort, also musste er telefonieren. Er erwischte den Sigrist beim Z'Nüni.

»Soweit ich die Worte zwischen zwei Bissen Fleischkäsebrot verstanden habe«, sagte der Kollege, »findet heute nur eine Beerdigung statt.«

»Das wär's dann«, meinte Forrer.

»Du willst nicht wissen, wer zu Grabe getragen wird?«

»Sollte ich?«

»Aloïse Neuhaus«, sagte der Kollege.

»Was?«, rief Forrer. »Die Leiche ist freigegeben? Wieso sagt mir das keiner!«

Nach einer kurzen Pause des Nachdenkens gab er Anweisungen: »Vier Mann in die Kirche, zwei an den Eingang. Alle in Zivil. Du kommst mit mir. Beantrage vorher noch die Bereitschaft des Sondereinsatzkommandos ›Enzian‹. Es soll auf Abruf in der Polizeikaserne warten.«

Fünf Minuten später verließen sie das »Waisenhaus« und durchquerten zu Fuß die obere Altstadt von Bern, denn bis zur Abdankung hatten sie noch eine Stunde Zeit. Forrer inspizierte die ganze Umgebung, von der Herrenüber die Münster- bis zur Junkerngasse, die angrenzenden Durchgänge, aber auch die in die Matte führenden Treppen. Außerdem wollte er sich auf der Münsterplattform umsehen, dem mittelalterlichen Friedhof und früher beliebten Absprungort für Selbstmörder, bevor man gegen die Badgasse hin Netze montiert hatte.

Er brauchte nicht lange zu suchen, denn der Absender der Mail erleichterte ihm die Arbeit insofern, als er sich bereits auf dem Gerüst zu schaffen machte, das den hinteren Teil des Berner Münsters, den Chor, einfasste.

»Verbrecher haben einfach vor zu wenig Respekt«, murmelte Müller zu niemandem im Besonderen, »wenn sie

nicht einmal mehr ein Gotteshaus unbehelligt lassen, das bereits viereinhalb Jahrhunderte überstanden hat. Was macht der Mann auf dem Gerüst? Reich mir mal einen Feldstecher!«

»Welchen Feldstecher?«

»Hat denn hier keiner einen Feldstecher?«

Außer Kopfschütteln erhielt er keine Antwort.

Forrer nahm sein Smartphone und zoomte mit der Fotofunktion den Mann heran. Dann sagte er: »Einheit ›Enzian‹ umgehend anfordern. Und einen Kollegen mit einem starken Fernglas herschicken. Sofort!«

Fünf Minuten später stand ein teleskopartiges Gerät vor ihm, das sich nur mittels Stativ bedienen ließ. Forrer stöhnte auf.

»Bin ich Galilei? Will ich den Lauf der Sterne beobachten?«

Er beugte seinen müden Rücken und blickte hindurch. Immerhin war die Auflösung sehr hoch, Forrer hätte eine Briefmarke erkannt, wäre der Mann mit einer beklebt gewesen.

»Ich könnte seine Pickel zählen, wenn er keine Maske vor dem Gesicht trüge«, erklärte Forrer nach dem ersten Blick. Das Stichwort »Maske« überzeugte ihn dann so sehr, dass er gleich noch einmal hindurchschaute. Er erkannte eine Art Teufelsmaske aus braunem Leder mit goldenen Streifen, die das gesamte Gesicht mit Ausnahme der Kinnpartie abdeckte. Auf der Stirn schlugen einzelne Lederfetzen wie ungestüme Haare spiralförmig aus der Maske. Fast wäre der Mann mit einer davon an einer Gerüststange hängen geblieben.

»Er hat einen dunkelbraunen Kinnbart«, fuhr Forrer mit seinen Beobachtungen fort, »und eine Reihe von Pier-

cings steckt in der Haut über dem Unterkiefer, vom Ohr bis zum Kinn. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Sein Kollege starrte immer noch auf das Display seines Handys, und was er erkannte, war atemberaubend. Er schrie auf: »Was hält er da in der linken Hand?«

Der Unbekannte hatte nun die Plattform erreicht, unter der die Sandsteininschrift »machs na« in der Seitenfassade des Münsters prangte. Es war ein umlaufender schmaler Pfad auf der ersten Höhenstufe, auf etwa 15 Metern. Er begann nun wild mit den Armen zu fuchteln und schrie etwas, das man unten nicht verstand. Zu laut war die Ankunft des Sondereinsatzkommandos. Dazu störte der Lärm einer japanischen Touristengruppe, die eben aus der Kreuzgasse näher trat – sie unternahm wohl einen Stadtrundgang und kam vom Rathaus. Sofort stockte ihre Bewegung, und obwohl der zugeklappte und in die Höhe gereckte Regenschirm bereits um die Ecke auf den Münsterplatz zu verschwinden drohte, staute sich der Haupttrupp gegenüber dem Strebepfeiler und zückte die Smartphones. Es würde wunderschöne Bilder und Videos geben.

Durch die abrupten Bewegungen verlor Forrer mit seinem Fernrohr den Mann aus dem Fokus. Also switchte er zwischen Handy und Fernglas hin und her.

»Er stellt den Gegenstand auf die Mauer«, sagte Forrer, und den »Enzian«-Chef bat er, die Scharfschützen in Stellung zu bringen. Zwei weitere Mitglieder des Trupps hatten begonnen, das Gerüst zu erklettern. Der Mann oben hatte es noch nicht bemerkt.

»Sieht aus wie eine Dynamitstange mit Zündschnur«, sagte der Kollege. »Kannst du näher ranzoomen?«

Forrer versuchte sein Bestes und hatte den Täter plötz-

lich wieder im Visier. »Das ist ein Feuerzeug«, stellte er knapp fest. »Männer! Bereithalten!«

Die Präzisionsschützen, wie sie offiziell genannt wurden, nahmen Schießposition ein.

Forrer trat unter der Laube hervor und versuchte, den Mann auf sich aufmerksam zu machen.

Die Japaner hatten die schwierige Wahl. Sollten sie den Herrn auf der Balustrade fokussieren oder die Einsatzkräfte der Police Bern? Es begann ein Feilschen um den Austausch von Bildmaterial, und manch einer hatte deswegen am Ende gar keine Fotos vorzuweisen.

Der Mann wippte hin und her, man wusste nicht, wollte er springen oder wollte er eine Sprengladung zünden. Schließlich bewegte er das Feuerzeug auf den Gegenstand zu.

Forrer befahl: »Holt ihn runter!«

Im Geschützfeuerlärm ging jedes andere Geräusch unter.

Der Mann war hinter der Balustrade zusammengesackt.

»Kein brillantes Ergebnis«, sagte Staatsanwalt Dr. Ulrich »Ueli« Schneider, als er vier Stunden nach dem Ereignis die Einsatzkräfte der Polizei in der Waisenhaus-Turnhalle versammelte. Er war übernächtigt, sein Dreitagebart wirkte schmuddelig, und sein rot-weiß kariertes Hemd hätte besser auf den Tisch einer Alphütte als auf seine Brust gepasst.

»Ich werde bei Ihnen allen vorsprechen, Sie sind noch nicht aus dem Schneider.« Dabei zwinkerte er mit dem rechten Lid, als ob es Zeit für Scherze wäre. »Zwei Stunden hat es gedauert, bis der Täter geborgen werden konnte. Herr Forrer, musste diese standrechtliche Erschießung sein?«

Der Polizist wusste nicht, was er darauf erwidern sollte, meldete sich dann doch zu Wort: »Alles deutete darauf hin, dass der Mann im Besitz von Sprengstoff und drauf und dran war, ihn auch zu benutzen. Stellen Sie sich vor: Eine Dynamitladung auf dem Dach des Münsters, und innen findet gerade die Abdankungsfeier für Frau Neuhus statt. Sie erinnern sich? Die Frau, die tot im Rosengarten gefunden worden ist. Wie lange hätte ich zuwarten sollen?«

Dr. Schneider wollte sich dazu nicht äußern. Er zupfte an seinen Haarstoppeln, mit denen er Unterkiefer und Oberlippe vermeintlich schmückte, und strich sich die störrischen schwarzen Haare glatt.

Irgendwie blieb die Versammlung unverbindlich, und vor allem die Mitglieder des Sondereinsatzkommandos murrten ungeduldig, weil man sie hingehalten hatte und sie endlich aus ihren Spezialausrüstungen raus und unter die Dusche wollten.

Dann räusperte sich der Staatsanwalt und sagte: »Sie alle können sich vorstellen, wie eine Erschießung auf dem Vordach des Münsters in der Öffentlichkeit ankommt. Wenn wir keine guten Gründe dafür vorweisen, stehen wir im Regen. Es ist klar, dass dieses Ereignis nicht polizeiintern untersucht werden kann. Wir brauchen eine unabhängige Kontrollinstanz, mit der Sie bedingungslos zusammenarbeiten werden. Weitere Fehler können wir uns nicht erlauben.«

Gerade eben war ein Mitarbeiter des Kriminaltechnischen Dienstes zu den andern getreten. Er hatte die letzten Worte noch mitbekommen. Jetzt meldete er sich: »Ich hätte da ein Argument!«

Alle Augen richteten sich auf ihn.

»Wir haben so schnell gearbeitet, wie es uns möglich war. Nach dem Rapid-DNA-Profilung können wir davon ausgehen, dass der Täter vom Münster dieselbe DNA wie der bisher Unbekannte im Fall der Toten vom Rosengarten aufweist. Sie haben also den Mörder von Aloïse Neuhus erschossen!«

Ein Raunen ging durch die anwesenden Männer und Frauen. Man schöpfte Hoffnung, zumindest darauf, dass sich der Ruf der Police Bern nicht zu schlecht darstellen würde.

Forrer war erleichtert. Und er machte dem Staatsanwalt Andeutungen darüber, welche externen Ermittlungsorgane für eine solche Arbeit geeignet wären.

So kam die *Detektei Müller & Himmel* zu ihrem lukrativsten Auftrag!